

# Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs  
Jahrgang 1967

Ausgegeben Schwerin, den 7. April 1967

## I N H A L T

### I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

- 17) Vakante Pfarren  
18) Luther-Akademie

### II. Personalien

### III. Handreichung für den kirchlichen Dienst

## I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

17) G. Nr. /109/ VI 44 h

### Vakante Pfarren

Zu der Bekanntmachung von **Vakanzen** vom 8. Februar 1967 werden nachstehend aufgeführte Pfarren zur Besetzung als **dringend** ausgeschrieben.

Bewerbungen sind dem Oberkirchenrat baldigst vorzulegen.

1. **Wismar-St. Marien** (Kirchenkreis Wismar)
2. **Hohen Mistorf** ab 1. Juni 1967 (Kirchenkreis Malchin)
3. **Plau** ab 1. Oktober 1967 (Kirchenkreis Parchim)
4. **Schwarz** ab 1. Oktober 1967 (Kirchenkreis Stargard)

5. **Leussow** ab 1. August 1967  
(Kirchenkreis Ludwigslust)  
Schwerin, den 15. März 1967

**Der Oberkirchenrat**  
Beste

18) G. Nr. /260/ II 8 f

### Luther-Akademie

Die diesjährige Tagung der Luther-Akademie findet in der Zeit vom 15. bis 23. August 1967 in Brandenburg/Havel statt. Das Programm der Tagung wird noch bekanntgegeben.

Schwerin, den 10. Februar 1967

**Der Oberkirchenrat**  
Beste

## II. Personalien

### Berufen wurden:

Pastor Dr. Joachim Wiebering in Teterow auf die Pfarre in Rostock-St. Jakobi II mit der besonderen Beauftragung zur Ausübung der Seelsorge an den Studenten in Rostock zum 1. März 1967

/417/ Rostock-St. Jakobi, Pred.

Pastor Peter Bendin in Kühlungsborn, Hilfspredigerstelle, auf die Pfarre in Wredenhagen zum 1. April 1967.

/605/ Wredenhagen, Pred.

### Beauftragt wurden:

Pfarrvikarin Christa Kurtztisch in Rostock mit der Verwaltung der Vikarinnenstelle in der Kirchengemeinde Rostock-St. Johannis zum 1. März 1967.

/1/ Rostock-St. Johannis, Vikarinnenstelle

Pfarrvikarin Erika Kahlbom in Krakow am See (Vikarinnenstelle Güstrow) mit der Verwaltung der Vikarinnenstelle in der Kirchengemeinde Malchin zum 1. April 1967.

/7/ Malchin, Vikarinnenstelle

### In den Ruhestand versetzt wurden:

Pastor Walter Blohm in Hohen Mistorf nach Erreichen der Altersgrenze zum 1. Juni 1967.

/60/ Walter Blohm, Pers. Akten

Propst Karl Timm in Plau auf seinen Antrag zum 1. Oktober 1967.

/53/ Karl Timm, Pers. Akten

Pastor Paul Ehlers in Schwarz auf seinen Antrag zum 1. Oktober 1967.

/44/ Paul Ehlers, Pers. Akten

### Heimgerufen wurden:

Superintendent i. R. Wilhelm Gemmel, zuletzt wohnhaft in Hannover-Kirchrode, Tiergartenstraße 50, früher als Leiter des Landeskirchlichen Katechetischen Seminars in Schwerin, am 16. Februar 1967 im 83. Lebensjahr.

/57/ Wilhelm Gemmel, Pers. Akten

Pastor Hans-Joachim Mützke in Wismar/St. Marien am 10. März 1967 im 62. Lebensjahr.  
/39/ Hans-Joachim Mützke, Pers. Akten

### Verleihung des Titels eines Kantors:

Der Dozentin Elli Wilke wird in Anerkennung der kirchenmusikalischen und allgemeinen musikalischen Ausbildung der Schüler des Katechetischen Seminars zu Schwerin der Titel eines Kantors verliehen.

/30/ Elli Wilke, Pers. Akten

G. Nr. /712/ VI 48 0

### Kirchenmusikalische Prüfungen vom 30. Januar bis 1. Februar 1967

Es haben bestanden am 30. Januar 1967 die **kirchenmusikalische D-Prüfung:**

B-Katechetin Karin Laudien, Neu Kaliß,  
Diakon Klaus Möller, Döbbersen,

am 1. Februar 1967 die **kirchenmusikalische C-Prüfung:**

B-Katechetin Hannelore Farbowsky, Alt Kalen,  
B-Katechetin Lieselotte Gillmeier, Goldberg.

Schwerin, den 21. März 1967

**Der Oberkirchenrat**  
H. Timm

### Änderungen für das Kirchl. Amtsblatt: (Nr. 1/1965)

#### Seite 1

Güstrow Vikarinnenstelle	1. 4. 1967	Erika Kahlbom, Pfarrvikarin, streichen, z. Z. unbesetzt
-----------------------------	------------	---

#### Seite 3

Malchin Vikarinnenstelle	1. 4. 1967	z. Z. unbesetzt streichen, Erika Kahlbom, Pfarrvikarin
Hohen Mistorf	1. 6. 1967	Walter Blohm streichen (i. R.), z. Z. unbesetzt

Teterow II	1. 3. 1967	Dr. Joachim Wiebering streichen, z. Z. unbesetzt	St. Johanniskirche Vikarinnenstelle	1. 3. 1967	Christa Kurtztisch, Pfarrvikarin
Wredenhagen	1. 4. 1967	z. Z. unbesetzt streichen, Peter Bendin	Seite 5		
Rostock-St. Jakobikirche II mit Klosterkirche Rostock-	1. 3. 1967	z. Z. unbesetzt streichen, Dr. Joachim Wiebering, auch Studentenseelsorger	Kühlungsborn Hilfspredigerstelle	1. 4. 1967	Peter Bendin streichen, z. Z. unbesetzt
			Seite 8		
			Wismar-St. Marien III	10. 3. 1967	Hans-Joachim Mützke streichen, z. Z. unbesetzt

### III. Handreichung für den kirchlichen Dienst

#### Das Wort Gottes ist kräftig

Ein Vortrag von Landesbischof D. Noth (1966)

Bei der Frage nach der Kraft des Wortes Gottes stehen wir vor einer entscheidenden Frage des kirchlichen Lebens und unseres Dienstes. Ist etwas Wesentliches ausgesprochen mit der Behauptung, daß unsere Kirche die Kirche des Wortes ist, so liegt alles daran, daß dieses Wort in sich selbst die Kraft des Lebens hat. Ist die Kirche nach Luther *creatura verbi*, so wird diesem Worte die Schöpferkraft Gottes zugeschrieben, und ohne diese Voraussetzung fällt alles in sich zusammen, was wir Wichtiges vom Wort sagen wollen. All unser Dienst am Wort, nicht nur in der Predigt im strengen Sinne, sondern auch in der Seelsorge und wo immer er stattfinden mag, verliert seinen Grund, wenn wir die Gewißheit nicht haben dürfen, daß Gottes Kraft in seinem Worte wirksam ist. Unser Predigen könnte nur in großer Trostlosigkeit oder in blinder Selbstüberhebung geschehen, wenn wir dem Wort erst mit unserem Geschick oder unserer Weisheit die Möglichkeit seiner Wirkung verschaffen müßten. Es geht wirklich um alles, wenn die Wirkungsmacht des Wortes Gottes in Frage gestellt wird.

Gerade weil das so ist, besteht die Gefahr, daß wir vorschnell die alte Behauptung von der Macht des Wortes Gottes wiederholen, einfach weil wir den Grund nicht preisgeben wollen, auf dem wir allein stehen können, daß wir aus Furcht statt aus Glauben uns hinter der Macht des Wortes Gottes zu verschanzten suchen, daß wir aus einer Glaubensgewißheit eine Behauptung menschlicher Sicherheit machen. Es gibt verdächtige Anzeichen dafür, daß uns die Gewißheit von der Macht des göttlichen Wortes nicht so selbstverständlich ist, wie wir es anscheinend voraussetzen. Woher stammt sonst die oft aufkommende Müdigkeit und Verzagttheit in unserem Dienst? Wie wäre es sonst zu begründen, daß methodische Fragen weithin den Vorrang haben vor inhaltlichen Fragen, so gewiß ein Zusammenhang zwischen ihnen bestehen kann? Wie könnte es sonst geschehen, daß wir die so nötige Erneuerung der Kirche von allerlei Maßnahmen erwarten, so gewiß da allerhand zu überlegen ist, statt von einer neuen Offenheit für das Wort, die sich auch in der Ernsthaftigkeit unserer Predigtvorbereitung zeigen müßte? Ich will aus der langen Reihe von Dingen, die hier zu nennen wären, nur eines herausgreifen: Machen wir etwa einen Unterschied zwischen dem Gesetz und dem Evangelium, trauen wir im letzten Grunde dem Gesetz die größere Kraft zu und gleiten dabei immer wieder in ein gesetzliches Verständnis ab, nehmen wir gewissermaßen das Gesetz zu Hilfe, weil wir dem Wort von der Gnade die Wirksamkeit nicht zutrauen, die doch nach dem Bekenntnis unserer Kirche dem ganzen Wort Gottes zukommt, namentlich auch dem Evangelium?

Es kann auch sein, daß wir sogar eine geheime Angst vor der Macht des Wortes Gottes haben, daß wir ganz froh sind, wenn wir das theoretische und theologische Bekenntnis in der Praxis nicht so ganz ernst zu nehmen brauchen. Dann wären wir ja in einer gewissen Sicherheit und brauchten Überraschungen nicht zu fürchten. Dann könnte es ja in unserem eigenen Leben und im Leben unserer Gemeinde und unserer Kirche im ganzen so weitergehen wie bisher, von kleinen Korrekturen vielleicht abgesehen. Wir können – und das ist eine weit verbreitete Erscheinung – uns gegen die Lebendigkeit des Wortes Gottes abschirmen, indem wir es sofort in unsere Denkschemata einordnen, seien es alte oder seien es neue, und können dabei auch noch den Schein des Gehorsams aufrechterhalten, indem wir

es die halbe Wahrheit sagen lassen, nämlich den Teil der Wahrheit, der sich unseren Vorstellungen einfügt. Wir können auch das Ziel festzulegen suchen, zu dem das Wort Gottes führen soll, ohne zu bedenken, daß es ja vielleicht mit seiner Mächtigkeit ganz anders wohin führen wird, als wir es jetzt denken. Ebenso können wir den Ort zu bestimmen suchen, an dem es wirksam werden kann, und die Orte, an denen es zweifellos keine Aussicht hat. In alledem kommt entweder eine letzte innere Unsicherheit zum Ausdruck oder aber eine menschliche Überheblichkeit, die dann doch auch ihrerseits die wahre Gewalt des Wortes Gottes nicht anerkennen will. Ich möchte nicht, daß diese Bemerkungen im Sinne eines Quietismus mißverstanden werden, als sei es unnötig, sich unter dem Worte Gottes Gedanken über Ziele, Formen, Methoden zu machen, aber es gilt zu bedenken, daß es ein Unterschied ist, ob das Wort sich seine Formen schafft – und das werden auch immer sehr neue sein – oder ob wir versuchen, dem Wort durch unsere Formen – seien es alte oder seien es neue – Fesseln anzulegen und seine Wirkungsmöglichkeit von uns aus zu bestimmen.

Ist es wahr, daß das Wort Gottes kräftig ist, so ist gleicherweise der Verzagttheit wie der menschlichen Selbstherrlichkeit der Kampf angesagt. Aber wie steht es mit dieser Behauptung? Worin hat sie ihren Grund? Es liegt ja nicht nur an dem bösen Willen der Menschen, daß sie vom Zweifel bedroht ist, sondern an der Art des Wortes Gottes selbst. Seine Macht ist nicht eindeutig aufweisbar und erst recht nicht beweisbar. Es läßt sich mit Leichtigkeit ein Vortrag über die Ohnmacht des Wortes Gottes halten, und zwar nicht nur darüber, daß die Welt ihm mit Erfolg Widerstand entgegengesetzt, sondern, was noch viel schlimmer ist, daß auch in der Kirche und bei den einzelnen Christen ihm widerstanden werden kann und widerstanden wird. Von der Kraft des Wortes Gottes darf darum nur dann legitim geredet werden, wenn diese Tatbestände nicht übersehen und verschwiegen werden, so wie etwa jedes Reden von Gebetsanhörung verdächtig ist, das an der Tatsache vorbeisieht, daß Gott sich in Schweigen hüllen und den Beter sehr allein lassen kann. Hierzu große Worte brauchen, heißt gerade an der Wahrheit vorbeigehen.

Das kann nicht anders sein, da Christus das Wort Gottes ist, der dahingegeben war in alle Armut und Schwachheit des Menschenlebens, und dessen Herrschaft nach seiner Auferstehung wohl alles umfaßt, aber eine verborgene Herrschaft bleibt bis zum Tage seiner Offenbarung. Daß seine Gewalt keine Grenze hat, ist nicht eindeutig aufweisbar und beweisbar. Daß Gott sein Wort dem Hammer vergleicht, der Felsen zerschmeißt, hebt die Tatsache nicht auf, daß er an einem einfachen „Ihr habt nicht gewollt“ mit seinem Heilswillen nicht zum Ziele kommt. Was hat das für unser Thema zu bedeuten? Wird es durch diese Tatbestände im letzten Grunde hinfällig? Oder sollen wir den Versuch machen, wie er immer wieder unternommen wird, der Not zu begegnen, indem wir mit der Armut und Schwachheit des Wortes Gottes kokettieren? Um das alles darf es nicht gehen.

Daß das Wort Gottes kräftig ist, bleibt bestehen, nur bleibt das ein Glaubenssatz. Der Glaube stützt sich nicht auf Beweise. Ich halte es aber für ein Mißverständnis des biblischen Glaubens, wenn man ihn so darstellt, als gäbe es für ihn keine Stützen, und als sei es die Aufgabe, ihn aller Stützen zu berauben.

Das gilt zunächst einmal im Blick auf die **Geschichte**. Es ist einfach nicht wahr, daß die Geschichte der Kirche nur das Zeugnis von fortschreitender Verderbnis, von

unausgesetztem Versagen der Menschen ist. Sie kann unvoreingenommen doch nicht geschrieben werden ohne die Beobachtung, wie der Herr durch sein Wort in ihr wirksam geworden ist. Wenn die Apostelgeschichte die Taten des auferstandenen Herrn beschreibt, so tut sie das doch eben mit der Absicht, den Glauben an seine Macht zu stärken. Sie folgt darin der Linie des Alten Testaments, in dem die alten Heilstaten Gottes darum immer wieder in die Erinnerung gerufen wurden, damit sich die kommenden Generationen an ihnen aufrichten sollten. Eindeutig ist die Geschichte sicher nicht, aber das gehört gerade zu dem Dienst des Wortes Gottes, daß es uns auf Tatbestände hinweist, an denen das Walten und der Wille Gottes erkennbar wird. Wenn Jesus das Gleichnis vom viererlei Acker erzählt, so will er nicht eine Klassifizierung der Menschen vornehmen, sondern will unsere Augen auf den Vorgang richten, der trotz aller nicht zu leugnenden Vergeblichkeit der Arbeit das Entscheidende ist, nämlich daß der Same auf dem guten Lande eine überreiche Ernte bringt.

Es wird freilich nicht bei diesem Blick in die Geschichte und nach außen bleiben können, ja, dieser Blick nach außen ist wesentlich mit bestimmt durch unsere persönliche Erfahrung mit dem Worte Gottes. Ich will gewiß nicht dem Mißbrauch einer Erfahrungstheologie das Wort reden, aber es kann nicht von der Frage abgesehen werden, ob sich zwischen dem richtenden und rettenden Wort Gottes und uns etwas ereignet oder nicht. Kommt es nicht dahin, daß wir selbst dem Worte Gottes ausgesetzt sind, so wird unser Predigen zur Deklamation, und unser Thema ist dann auch eine leere Deklamation, eine Behauptung, der die Deckung fehlt. Ich brauche wohl nicht zu betonen, daß dieser persönliche Bezug nicht darin seinen legitimen Ausdruck findet, daß wir von uns und unseren Erfahrungen predigen. Alle Versuche, die Predigt zu aktualisieren, sind vergeblich, wenn der Mann auf der Kanzel rezitiert statt zu verkündigen, weil er von der Gewalt des Wortes Gottes zuletzt selbst nichts weiß.

Das Wort Gottes ist kräftig. Als Glaubenssatz steht diese Aussage fest. Ohne daß sie eindeutig beweisbar wäre, trägt sie die Kirche und trägt sie uns in unserem Amt, gibt Freudigkeit zum Wirken in alten und neuen Formen, ist Hilfe gegen die Gefahr des Müdewerdens, gibt eine letzte Unabhängigkeit von der Frage nach der Größe der natürlichen Begabung. Daß es dabei um Glaubensgewißheit geht, hat wohl darin seinen Grund, daß die Kraft Gottes sein soll und nicht von uns, daß wir nicht aufhören sollen, nach dem Herrn auszuschaun und zu ihm zu rufen, daß wir bewahrt werden sollen vor der Versuchung, unser Werk mit dem Werke Gottes zu verwechseln. Unser Thema ist die Ermächtigung an uns, in Bescheidenheit und Gewißheit, in Freiheit und Freudigkeit das Wort Gottes auszurichten.

Freilich weiß jeder von uns, daß hinter allem, was wir gesagt haben, eine ernste Frage steht: Können wir überhaupt noch so schlechthin vom Worte Gottes reden? Ist das nicht die schwere Last der Kirche, daß offenbar kein Einverständnis darüber herrscht, was denn mit dem Worte Gottes gemeint sei? Liegt hier nicht auch für manchen Prediger die schwerste Anfechtung, daß er nicht gewiß ist, ob und wie er denn im Namen Gottes reden kann? Es handelt sich um Fragen, die von der modernen Theologie aufgeworfen sind, die auf der anderen Seite neue Bekenntnisbewegungen an manchen Orten hervorgerufen haben. Sie werden von mir nicht erwarten, daß ich in dieser Stunde den aussichtslosen Versuch unternehme, zu den vorliegenden Problemen ein abschließendes Wort zu sagen; das könnte nur sehr oberflächlich geschehen. Sie können aber erwarten, daß ich nicht einfach an ihnen vorübergehe, da sie tatsächlich mit den Grundlagen der Kirche und ihrer Arbeit zu tun haben.

Ich will nicht verschweigen, daß ich mit vielen Äußerungen, die mir zu Gesicht gekommen sind, recht unzufrieden bin, weil sie sich in Allgemeinheiten bewegen. Gerade Allgemeinheiten helfen nicht weiter. Schon der Begriff „moderne Theologie“ ist eine solche Verallgemeinerung. Nun soll natürlich nicht geleugnet werden, daß es in der modernen Theologie bestimmte gemeinsame Tendenzen gibt; ihr Erscheinungsbild ist aber so mannigfaltig, auch von so tiefgehenden Unterschieden,

ja Gegensätzen durchzogen, daß nur ein sehr differenziertes Urteil gerecht und sachgemäß sein kann. Das gilt im übrigen ebenso für die alte, die liberale, die konfessionelle, die dialektische Theologie. So selbstverständlich diese Feststellung ist, so muß sie doch mit großem Nachdruck in Erinnerung gebracht werden. Wird sie beherzigt, so ist der erste Schritt zu einem sachlichen und dann vielleicht sehr ernstem Gespräch getan.

Ich will auch nicht verschweigen, daß ich mir nicht allzuviel verspreche von Feststellungen etwa folgender Art: „Wir können und wollen die Entwicklungen in der modernen Theologie nicht geringschätzen, sie haben uns vieles zum Verständnis des Wortes beigetragen, wir können und dürfen auch nicht davon absehen, daß uns das Wort Gottes in menschlicher Gestalt begegnet und damit auch den Bedingtheiten der Geschichte unterworfen ist, aber natürlich darf dabei sein ewiger Gehalt nicht angetastet, sondern muß bewahrt werden.“ Bei solchen Feststellungen, so richtig sie sein mögen, bleibt gerade die Frage unbeantwortet, wo denn nun der ewige Gehalt angetastet wird, was denn der ewige Gehalt ist und ob man denn so unkritisch überhaupt von einem ewigen Gehalt sprechen kann, oder ob nicht die ganze Vorstellung aufgegeben werden muß. Es bleibt dahinter die ernst zu nehmende Frage stehen, wo die Grenze liegt, jenseits deren eine Aussage nicht mehr als christliche Aussage anerkannt werden kann.

Noch einmal: Ich glaube nicht, daß uns Allgemeinheiten sehr viel weiterhelfen. Ich will darum versuchen, im Rahmen unseres Themas nur zu einigen Fragen Bemerkungen zu machen, so bruchstückhaft das auch nur geschehen kann. Dabei ist es immerhin gut, daß man in einigen Dingen auf weitgehendes Einvernehmen rechnen kann. So dürfte es unter uns kaum umstritten sein, daß Gottes Wort uns in der Gestalt von Menschenworten begegnet, daß diese an den Bedingtheiten der Geschichte und an den Begrenztheiten allen menschlichen Redens teilhaben und darum auch der wissenschaftlichen Erforschung durch den Menscheng Geist offenstehen, ja, ihrer geradezu bedürfen. Das ergibt sich nicht nur aus der modernen Entwicklung des menschlichen Geisteslebens, sondern ist theologisch in der Inkarnation begründet. Wer anders lehren wollte, müßte sich dem Vorwurf aussetzen, von der Bibel doketisch zu denken.

Ebenso dürfte weithin darüber Einmütigkeit zu erzielen sein, daß die hermeneutische Frage eine, wenn nicht gar die zentrale Frage der Theologie ist. Von der rechten Art der Auslegung hängt das rechte Verständnis ab, und ohne dieses gibt es keine rechte Verkündigung. Es ist nicht damit getan, heilige Formeln zu wiederholen, sowenig damit das Recht geprägter Formulierungen grundsätzlich bestritten werden darf. Es ist eine Tatsache, daß ein bestimmter Wortlaut nicht ohne weiteres ein bestimmtes Verständnis nach sich zieht. Die Frage: Was ist mit den Worten gemeint? ist also eine legitime und notwendige Frage. Und auch das ist klar, daß die Verstehensmöglichkeiten des heutigen Menschen nicht unberücksichtigt bleiben können, sowenig sie selbst schon den gültigen Maßstab darbieten. Der Hörer darf den Inhalt der Predigt gewiß nicht bestimmen, aber er gehört in die Predigt mit hinein, sonst versagten wir ihm etwas, was wir selbst als Hörer des Wortes Gottes ganz natürlich in Anspruch nehmen. Weil jedes menschliche Wort mißverstanden werden kann, ist auch beim Worte Gottes, das ja in menschlicher Rede ergeht, der objektive Wortlaut angewiesen auf das rechte Verständnis.

Es ist gut, sich auf solche grundlegende Tatsachen, die für alle gelten, zu besinnen. Das verlegt uns allen die Möglichkeit, Fragen von vornherein abzuwehren, die nur einmal gestellt werden müssen. Aber auch damit ist über das Ergebnis noch nicht entschieden. Wir versuchen, bei einer Einzelfrage einen Schritt weiterzukommen: Wir haben vom Worte Gottes geredet und dabei vorausgesetzt, daß wir unbedenklich von Gott reden können und dieses Wort selbst keiner weiteren Erklärung bedürfte. Tatsächlich aber wird die Frage erhoben, ob wir das tun dürfen. Ist die übliche Rede von Gott vielleicht überholt, ist sie etwa nur eine Chiffre für einen anderen Tatbestand? Daß es dem im modernen Weltbild lebenden Menschen nicht leicht

fällt, für die herkömmliche Gottesvorstellung offen zu sein, ist kaum zu bestreiten. Der Hinweis darauf, daß der Gott der Bibel nicht ein Gegenstand objektivierenden Betrachtens ist, kann die Frage aufwerfen, ob nicht die existenziale Auslegung bis zur letzten Konsequenz durchgeführt werden muß. Dabei könnten wir unsicher werden, ob wir das Wort Gott überhaupt noch gebrauchen dürfen, weil es anscheinend notwendig zu einer falschen Objektivierung verleitet. Verzeihen Sie, wenn ich auf diese grobe Weise mögliche oder vermutete Konsequenzen skizziere. Auf alle Fälle ist die Gottesfrage in ganzem Ernst gestellt.

Nun ist natürlich wohl zu unterscheiden zwischen dem lebendigen Gott und unseren Gottesvorstellungen. Daß diese sein Wesen nicht erreichen, muß wohl immer wieder betont werden, ist aber keine neue Erkenntnis. Ich weise nur darauf hin, daß ein Wort wie 1. Kön. 8, 27 jede Vorstellung sprengt, selbst wenn im alten Israel die Menschen sich Gott in menschlicher Gestalt vorgestellt hätten. Ähnliches wäre an den Berufungsvisionen der Propheten Jesaja und Hesekiel deutlich zu machen oder auch am 139. Psalm. Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß der Schöpfungsbericht der Priesterschrift in Gen. 1 im Grunde keine bildliche Darstellung möglich macht und daß auch Michelangelo bei aller Großartigkeit seines Gemäldes von der Erschaffung Adams den biblischen Bericht nicht einfangen konnte. Nun ist keine Frage, daß das Alte Testament ganz massiv anthropomorph von Gott redet. Entschieden ist aber nicht, ob das als ein Rückfall und eine Primitivität zu betrachten ist, oder ob es sich nicht vielmehr so verhält, daß das Alte Testament deshalb so reden kann, weil in ihm selbst Gott sich dagegen zur Wehr setzt, mit einem Menschen gleichgestellt zu werden, weil in ihm selbst genügend deutlich zum Ausdruck kommt, daß der lebendige Gott und die menschliche Gottesvorstellung sich nicht decken. Gollwitzer\*) hat mit Recht darauf hingewiesen, daß wir dem Anthropomorphismus nicht entgehen, wenn wir den Gottesgedanken immer mehr zu vergeistigen suchen, sondern daß wir nur um so tiefer in ihn geraten. Die Bibel redet von der Rechten Gottes, von seinem Auge, von seinen Eigenschaften mit menschlichen Worten, obwohl oder weil sie weiß, daß er in keine menschliche Vorstellung zu fassen ist.

Von einer anderen Seite aus ist dasselbe zu beleuchten. Es geht die Rede um vom Tode Gottes. Damit ist nicht nur die triumphierende Behauptung Nietzsches gemeint, sondern es ist die Frage gestellt, wie sich die Kirche und die Theologie der Tatsache gegenüberstellen sollen, daß für den heutigen Menschen weithin mit dem Wort Gottes keine Wirklichkeit mehr verbunden ist, daß die Welt keinen Raum mehr für einen ihr gegenüberstehenden Gott hat. Wir leben praktisch, als ob es keinen Gott gäbe. Diese Tatsache ist nicht zu leugnen. Wie kann es eine Kirche und eine Theologie nach dem Tode Gottes geben? Gott selbst ist fraglich geworden.

Es wäre sicher nicht richtig und wohl auch unmöglich, leichthin über diese Gedanken wegzugehen. Es steckt ja zumindest ein ernsthaftes Problem dahinter. Gott ist nicht die bekannte Größe, mit der wir in unserem Denken und Vorstellen umgehen können. Man hat wohl gesagt: Das Wort Gott kann immer nur Prädikat sein. Es kann auf ganz verschiedene Vorstellungen angewandt werden, und es muß immer erst geklärt werden, wer oder was eigentlich gemeint ist. In diesem Zusammenhang bezieht man sich auch wohl auf den bekannten Satz aus Luthers Großem Katechismus: Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott. Tatsächlich kommt in ihnen zum Ausdruck, wie vielgestaltig die Götter der Menschen sind. Die Frage ist jedoch jetzt ganz radikal: Ist es etwa zu Ende mit der ganzen bisherigen Rede von Gott, auch wie sie von der Bibel und von der Kirche gebraucht worden ist?

Nun gibt es allerdings im Umkreis biblischen Denkens ein Sterben der Götter. Ich brauche das wohl nicht im einzelnen zu belegen, weil es offenkundig ist. Vom ersten Gebot ausgehend hat das biblische Wort den Göttern der Menschen ein Ende bereitet, hat sie als Gebilde der Menschen entlarvt und Irrtum und *Verderbtheit* des Götzendienstes ans Licht gebracht. Dabei

\*) Helmut Gollwitzer, *Die Existenz Gottes im Bekenntnis des Glaubens* (München 1963)

sind nicht nur die Heiden das Ziel der Kritik gewesen, sondern gerade das Volk Gottes selbst. Es ist bekannt, daß sich die alten Christen den Vorwurf gefallen lassen mußten, sie seien atheoi. Nun gibt es aber zu denken, daß weder im Alten noch im Neuen Testament daraus die Folgerung gezogen worden ist, das offenbar mißverständliche Wort zu vermeiden, sondern sowohl elohim wie theos sind auf den angewandt worden, der sich offenbarte. Behält man diese Tatsache im Auge, so kann man kaum mehr das Verhältnis zwischen christlichem Glauben und den Religionen nur in Gegensätzen beschreiben. Das Problem, das damit aufgegeben ist, wird von uns noch viel Nachdenken erfordern, vor allem auch im Blick auf die unvermeidliche Auseinandersetzung mit den Weltreligionen. Auch die Frage nach der religionslosen Verkündigung wird von hier aus durchdacht werden müssen. Ich kann dem jetzt natürlich nicht nachgehen. Nur soviel steht fest, daß die Heilige Schrift bei aller Religionskritik der Welt mit dem Satz begegnet: Gott lebt! Ich kann nicht sehen, wie von da aus die Rede vom Tode Gottes legitim sein kann.

Vielleicht darf ich noch eine Bemerkung machen. Es ist gewiß falsch, unser heutiges Weltverständnis in frühere Zeiten zurückzutragen. Immerhin ist „leben, als ob es Gott nicht gäbe“, nicht erst eine moderne Erscheinung. Es hat in Israel eine aufgeklärte Geschichtsschreibung gegeben, die Vorgänge nach ihren innerweltlichen Zusammenhängen darstellen konnte. Ich erinnere an bestimmte Erzählungen aus der Zeit der Könige. So könnte etwa der gesamte Vorgang 2. Sam. 17, 1 ff. ohne jeden Bezug auf Gott zu Ende berichtet werden. Es bedarf keiner „übernatürlichen“ Erklärung, daß in Vers 14 b Gott genannt wird, hat seinen Grund nicht darin, daß ein „Lückenbüßer“ gebraucht wird, weil ohne ihn der Vorgang unerklärlich bliebe. Es wird nur für einen Moment der angeführt, der in allen Vorgängen am Werke ist. Schließlich ist ja auch Lebensgestaltung ohne Gott die dem Menschen unter der Sünde gemäße Lebensform. Das Wesentliche ist jedoch, daß diesem in sich anscheinend geschlossenen innerweltlichen Zusammenhang entgegengetreten wird mit der Botschaft: Gott lebt! Das wird gesagt, obwohl die Tatsache nicht einfach zu beweisen ist. Ich frage mit allem Ernst, ob wir noch im Zusammenhang mit der Bibel stehen, wenn wir an dieser Stelle nicht klar reden. Dabei ist mir auch fraglich, ob wir zu leicht mit Sätzen umgehen dürfen wie dem: Den Gott, den es gibt, gibt es nicht! Natürlich weiß ich, was er besagen soll! Er ist eine Schutzwehr gegen den Versuch, Gott zu einem Objekt zu machen, wie es andere Objekte sind. Für den nicht theologisch Geschulten ist er ohne genauen Kommentar auf alle Fälle mißverständlich, er kann ihm nicht als heilsamer Schock dienen, als der er gemeint ist, sondern muß verstanden werden in dem Sinne, daß der Gott, den es nicht gibt, auch nicht reden kann. Man kann an dieser Sache sehen, wie eine theologisch mögliche Grenzaussage auf keinen Fall die Verkündigung bestimmen darf. Diese hat zu bezeugen: **Gott lebt!**

Ob wir diesen Satz zu Recht sagen, hängt freilich davon ab, ob wir ihn von dem lebendigen Gott aussagen. Insofern ist es schon richtig, daß das Wort Gott immer prädikativ ist, das heißt, daß es nicht ein selbstverständlich bekanntes Wort ist, von dem wir dann etwas aussagen. Es lauert immer die Gefahr, daß wir von einem Götzen behaupten, daß er lebe. Das ändert aber nichts daran, daß von dem Gott der Bibel gilt, daß er lebt, obwohl auch diese Aussage natürlich in menschlichem Wort geschieht. Ob sie zu Recht besteht, hängt allerdings nicht davon ab, daß wir einen Lehrsatz mit Betonung wiederholen, sondern davon, daß er selbst in seinem Worte spricht, richtend und rettend. Das bedeutet, daß auch in diesem Falle die eigentliche Entscheidung nicht auf dem Felde dogmatischer Auseinandersetzungen fällt, sondern in der Verkündigung, ob sie in der Predigt, in der Unterweisung oder in der Seelsorge geschieht. Wenn das Wort Gottes kräftig ist, dann ist auch entschieden, daß er lebt. Insofern hängt alles daran, daß Gott Subjekt ist und von uns nicht zu einem Objekt gemacht wird.

Das führt uns zwangsläufig auf die Frage, ob wir weiterhin von Gott als Person reden können. Ich glaube, daß dazu Gollwitzer Wesentliches gesagt

hat. Es muß klar sein, daß auch das Wort Person im Grunde wie alle anderen menschlichen Worte unzureichend ist, daß wir also Gott nicht am Maße einer menschlichen Person messen können. Wir haben aber keine andere Möglichkeit, um zum Ausdruck zu bringen, daß Gott nicht Objekt unseres Nachdenkens ist, sondern daß er uns anredet und daß er von uns Antwort verlangt. Nur so werden wir der Tatsache gerecht, daß seine Offenbarung in dem Menschen Jesus geschehen ist. Es ist also zu warnen vor der Meinung, daß wir sachgemäßer und würdiger von Gott in Formen des Neutrums sprechen könnten. Ich werde auch nie glauben, daß wir damit dem modernen Menschen hilfreich sein können. Es ist ja doch verdächtig, daß wir zumeist sehr starke Worte anwenden müssen, wenn wir das Neutrum gebrauchen: was uns unbedingt angeht, was uns unbedingt bindet oder ähnliches. Ich meine, daß dieses Unbedingte sich in den ganz schlichten Worten des persönlichen Gegenübers ereignet: Folge mir nach! Dir sind deine Sünden vergeben! Tue Rechnung von deinem Haushalten! Ich habe dich erlöst.

Ich bin überzeugt, daß der Satz: Das Wort Gottes ist kräftig! diese personale Beziehung einschließt, daß er ohne sie im Grunde nicht festgehalten werden kann. Ich weiß nicht, wie wir unser Verkündigen sonst davor bewahren können, daß es ein Reden über Gott oder über den Menschen wird, ganz zu schweigen von der Frage des Gebetes, die ich hier nur kurz andeuten kann, obwohl sie von entscheidender Wichtigkeit ist. Die Zuversicht unseres Dienstes beruht darauf, daß Gott selbst zu Worte kommen will und zu Worte kommt, wann und wo es ihm gefällt. Wir können nur bitten, daß uns diese Zuversicht geschenkt und erhalten wird und daß wir uns in ihr nicht irre machen lassen. Es gibt Tatbestände, die durch allen Wechsel der Zeiten nicht berührt werden. Wie der moderne Mensch von diesem redenden Gott erreicht wird, wird Gegenstand unseres Nachdenkens und unseres Betens bleiben müssen. Es sollte aber nie ein Zweifel darüber gelassen werden, daß Gott anredet und daß er auf Antwort wartet. Ich sehe nicht, wie von dieser durch die ganze Heilige Schrift gehenden Linie abgewichen werden könnte oder dürfte, muß nur wieder hinzufügen, daß diese Behauptung durch Menschen gedeckt werden muß, die selbst im Hören und Antworten stehen.

Mit innerer Notwendigkeit sind wir bereits dazu gekommen, von Christus zu sprechen, denn Christus ist eben das Wort Gottes. Die Kräftigkeit des Wortes Gottes ist die Kraft Christi und die Kraft der Verkündigung von ihm. Dieser Satz gilt, auch wenn wir nicht einem Christomonismus verfallen wollen. Ich kann natürlich auch hier nicht im entferntesten auf die Fülle der Probleme eingehen, sondern will nur versuchen, an einigen Punkten darzulegen, was unaufgebar ist, nicht von unseren Meinungen her, sondern von der Schrift her.

Niemand kann die großen Unterschiede übersehen, die etwa zwischen den Evangelien und den Briefen des Neuen Testaments bestehen. Sie sind auch nicht dadurch beseitigt, daß der Verkündigungscharakter und die kerygmatische Tendenz der Evangelien von der modernen Forschung überzeugend herausgearbeitet worden sind. Die Evangelien sind nicht biographische Dokumente in unserem Sinne. Das ändert aber nichts daran, daß sie berichten wollen, was im Leben Jesu geschehen ist, auch wenn dann im einzelnen Schwankungen in der Überlieferung vorliegen. Daß Jesus ein Prophet war, mächtig an Taten und Worten, gehört ebenso zum Inhalt des urchristlichen Kerygmas, wie die Tatsache, daß er für unsere Sünden gestorben und am dritten Tage auferstanden ist. Daß diese Evangelien zusammen mit den Briefen den Kanon des Neuen Testaments bilden, obwohl sie nicht zu einer systematischen Einheit verschmolzen sind, ist kein zufälliges Ergebnis und nicht das Ergebnis eines aussichtslosen Versuches, Widerstrebendes zu verbinden. Aus dem Ganzen hat die Christenheit allezeit gelebt. Daß es zwischen beiden Teilen oft wenig direkte Verbindung zu geben scheint, hat wohl seine Parallele an der auffälligen Tatsache, daß bei den Propheten des alten Bundes der Dekalog kaum direkt zitiert wird, obwohl niemand auf den Gedanken kommen kann, seine Bedeutung für Israel deswegen gering einzuschätzen und seine Kenntnis den Propheten abzuschreiben.

Es geht um grundlegende Taten Gottes, und darin stimmen die beiden Testamente überein. Aus ihnen ergeben sich Folgerungen für die Ethik wie für das Selbstverständnis, aber das Selbstverständnis wird nicht direkt angesprochen, als ergäbe sich seine Wandlung durch einen inneren Vorgang im Menschen und nicht dadurch, daß Gott in Christus einen neuen Tatbestand gesetzt hat. Die Menschheit befindet sich nach Christus in einer anderen Lage als vor ihm. Wo das übersehen wird, ist die Konsequenz kaum zu vermeiden, daß aus dem Evangelium wieder Gesetz wird und der Mensch vor die Aufgabe gestellt wird, wie Christus zu glauben, ohne daß ihm die Ermächtigung zuteil wird, an Christus zu glauben.

Mit alledem suche ich zu umschreiben, was in der Rechtfertigungslehre der Reformation mit dem Ausdruck „propter Christum“ gemeint ist. Sobald darauf kein Ton mehr gelegt wird, wird aus der Rechtfertigungslehre ein allgemeines Prinzip, und das hat die Reformation gerade nicht sagen wollen. Rechtfertigungslehre und Christologie gehören unzertrennlich zusammen, und ich meine allerdings, daß das biblisch begründet ist. Auch hier wieder erweisen sich die Bekenntnisschriften als der rechte Schlüssel zum Verständnis der Heiligen Schrift. Wahrscheinlich liegt hier doch eine besondere Gefährdung der modernen Theologie vor. Symptomatisch dafür mag sein, daß Gollwitzer in einer im übrigen sehr positiven Würdigung des Lutherbuches von Ebeling mit großem Nachdruck auf die Tatsache hinweist, daß ein Kapitel über Luthers Christusanschauung fehlt.\* Die Rechtfertigungslehre hat natürlich in der Christologie keinen Beweis, keine äußere Sicherung, aber den inneren Grund. Sie ruht auf dem, was extra nos geschehen ist. Auch hier sind die Mittel der Deutung schon im Neuen Testament verschieden, niemand kann den Unterschied zwischen Paulus und dem Hebräerbrief übersehen, aber jede Deutung bleibt auf dieser Erde unvollkommen, und gerade die verschiedenen Wege lassen erkennen, daß es dem Neuen Testament um das geht, was den Deutungen vorausliegt, nämlich die Tat Gottes, die er in Christus für uns vollbracht hat.

In diesem Zusammenhang muß wohl ein Wort über die Auferstehung gesagt werden. Ich weiß nicht, wie man das Neue Testament recht lesen kann, ohne daß ihre Bedeutung erkannt wird. Daß sie ein verständlicher, darstellbarer Vorgang ist, wird nirgends behauptet, ebenso aber bestimmt, daß sie als Wirklichkeit besteht. Ich weiß nicht, wie man behaupten kann, die Jünger hätten an den Auferstandenen geglaubt und nicht an die Auferstehung. Damit isoliert man die Auferstehung Jesu von dem Zusammenhang, in dem sie allein mehr ist als ein Mirakel. Neue Theologie hat ja gerade aufgezeigt, wie eng die Verbindung zwischen der Urchristenheit und der eschatologischen, ja apokalyptischen Erwartung des Spätjudentums gewesen ist. Wer in der Apokalyptik nur auf die oft abstrusen Formen achtet, mag darüber erschrecken. Tatsächlich lebt aber in ihr in entstellter Form die universale Hoffnung der Propheten und des Alten Testaments weiter, und die Auferstehung Jesu ist für die Jünger das Ja Gottes zu der Vollendung seines Heilswillens gewesen. Es ist nicht gut, die doch auch für die Jünger harte Tatsache aufzulösen, daß der Begrabene von Gott auferweckt wurde. Dabei mag allerdings die moderne Theologie uns davor bewahren, daß wir alle christologischen Aussagen in dogmatisch korrekter Form vor der Gemeinde so machen, als hätten wir die Dinge bewältigt.

Das Wort Gottes hält sich durch auch gegen unsere Denkschemata. Es wird nicht kräftiger, wenn wir es ganz in unsere Denkschemata eingeführt haben. In dieser Richtung liegt gerade einer der gefährlichsten Irrtümer in der Geschichte der Christenheit. Das besagt nun wieder nicht, daß wir absehen können von unserer Art zu denken. Jeder Mensch und jede Zeit hat eine besondere geistige Art, und es ist gut, daß sich das schon bei den biblischen Schriftstellern geltend macht. Denn das ist nun die andere Gefahr, daß wir unbewußt dem Irrtum verfallen, als sähen wir nicht mehr durch einen Spiegel in einem dunklen Wort. Dann entsteht eine dogmatische Sicherheit, die gleichermaßen den Zugang zur Ehrfurcht von dem Geheimnis Gottes

\*) „Kirche in der Zeit“ 1966/1 S. 4 ff

wie den Zugang zu den Menschen verbaut. So merkwürdig es uns erscheinen mag: Fest liegt im Neuen Testament, was geschehen ist: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Die Mittel der Deutung, der Aneignung und der Aussage sind dann sehr verschieden.

Wir können nicht übersehen, daß unser Denken eine ganz bestimmte Prägung hat. Wir fragen im strengen Sinne historisch. Unsere ganze Geistigkeit ist dadurch gekennzeichnet, daß wir uns die ganze Welt in funktionalen Zusammenhängen vorstellen. Das wirkt natürlich auch auf die Theologie ein. Es kann sein, daß kommende Generationen sich über die metaphysische Blindheit unserer Zeit wundern und unsere Scheu gegenüber Seinsaussagen nicht verstehen. Das hilft uns freilich nicht unmittelbar weiter. Es führte uns nur in Unwahrhaftigkeit, wenn wir die Forderung stellten, unsere geistige Art einfach zu verleugnen. Aber es soll uns bescheiden machen und an die Grenzen unserer Wissenschaft erinnern. Die vielgestaltige Art des Neuen Testaments ist uns dabei wesentliche Hilfe, wenn wir auf die Stimmen hören, die sich unserem Verstehenshorizont nicht ohne weiteres einfügen, und sie nicht, wie wir es gern tun, beiseite schieben. Ich erinnere nur daran, wie sich etwa 1. Kor. 15 als Korrektiv gegen gewisse Tendenzen in der frühen dialektischen Theologie ausgewirkt hat. Oder ich weise darauf hin, wie Elert in seinem Buche „Der Ausgang der altkirchlichen Christologie“ die alte Dogmengeschichte dargestellt hat. Meines Erachtens hat er überzeugend nachgewiesen, daß diese Geschichte nicht einfach eine Hellenisierung des christlichen Glaubens gewesen ist, so starke Einflüsse in dieser Richtung wirkten. Die innerste Bewegung ist in sie hineingekommen dadurch, daß die Jesusgestalt der Evangelien sich der Einordnung in griechische Denkgewohnheiten widersetzte und so der Auflösung in hellenistischen Synkretismus wehrte. Wir werden auch in unserer Zeit darauf zu achten haben, daß das Wort Gottes sich auch darin kräftig erweist, daß es sich nicht reibungslos in unsere Denkgewohnheiten einordnen läßt, so wenig wir diese einfach ablegen können.

Wir können unser Thema nicht abschließen, ohne wenigstens noch in Kürze davon zu sprechen, daß die Kraft des Wortes Gottes an das Wirken des Heiligen Geistes gebunden ist. Gerade weil es uns durch Menschen und in menschlicher Gestalt begegnet, bleibt es kraftlos, wenn es nicht durch den Geist lebendig gemacht wird. Das ist bei allen Schritten zu bedenken, also auch schon bei allen unseren Bemühungen um ein rechtes Verstehen. Auch die historische und philologische Arbeit am Text, so sehr sie auf die Fähigkeiten des menschlichen Geistes angewiesen ist, kann ihr Ziel nicht erreichen, wenn sie losgelöst wird von dem Verständnis, das der Heilige Geist erweckt. Nun ist freilich die Lehre vom Heiligen Geist in unserer Kirche nicht sehr entwickelt, und vielfach herrscht auch eine Scheu, vom Heiligen Geist zu reden. Wir sehen die Gefahren. Zu oft ist er schwärmerisch mißverstanden worden, hat doch nur mit seinem Namen decken sollen, was in des Menschen eigenem Geiste entstanden war. Das sollte uns nun aber nicht die andere Gefahr verdecken, daß das Schweigen vom Heiligen Geiste oft genug nur ein Zeichen war für ein totes, schläfriges und träges Christentum.

Der Heilige Geist entbindet uns nicht von angespanntem menschlichem Bemühen um den Text der Schrift, er macht uns nicht frei von ernster theologischer Arbeit, er gibt uns nicht das Recht zur Denkfaulheit. Damit ist festgestellt, daß wir den Fragen heutiger Theologie nicht ausweichen dürfen und daß wir auf sie theologisch antworten müssen und nicht emotional. Es muß sich rächen, wenn wir auch bei der Vorbereitung der Predigt nicht sorgsam den exegetischen Fragen nachgehen. Echt theologische Arbeit ist nötig als Verstehenshilfe, denn zuerst muß ja einmal festgestellt werden, was der Text wirklich sagen will. Unsere Predigt wird ungehorsam, wenn wir meinen, das wüßten wir schon im voraus. Und die Gemeinde wird es auch merken, wenn ihr Pfarrer selbst keine Überraschungen am Text mehr erlebt. Wer weiß, daß ihm

Theologen auf keinen Fall die Pflicht zur Treue abgenommen werden kann, dem kann und muß dann auch das andere gesagt werden. Die Kraft des Wortes Gottes hängt nicht davon ab, daß wir zur letzten und unumstößlichen Sicherheit in allen exegetischen Fragen gekommen sind. Dann wäre die Predigt Aufgabe unlösbar! Wer wäre denn bei einer einzigen Predigt imstande, alle einschlägige Literatur zu lesen? Wer könnte sagen, ob heute anscheinend gesicherte Ergebnisse schon morgen wieder in Frage gestellt werden? Ein Ausweg aus dem hier vorliegenden Dilemma, unter dem wir hoffentlich manchmal leiden, ist mit menschlichen Mitteln nicht zu erreichen. Es ist das Geheimnis des Heiligen Geistes, daß er auch das unvollkommen erfaßte Wort Gottes zu seinem Werkzeug machen kann. Er hat in der Geschichte der Kirche durch dieses Wort Glauben und neues Leben geschaffen auch in Zeiten, die in der wissenschaftlichen Erforschung in keiner Weise mit der unseren zu vergleichen sind. Nur weil das so ist, kann und soll ja die Schrift einem jeden in die Hand gegeben werden, nicht nur dem Gelehrten. Wie es ein falsches Vertrauen auf die Gnade Gottes gibt, das nur den bösen Willen des Menschen zudecken soll, so gibt es gewiß ein falsches Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes, das uns nur das Ringen mit der menschlichen Gestalt der Heiligen Schrift ersparen soll. Wie wir aber überhaupt nicht leben können ohne den rechten Glauben an Gottes Barmherzigkeit, so können wir kein einziges Mal predigen und die Bibel lesen ohne die Erwartung, daß der Heilige Geist sein Werk tut.

Dabei ist zu bedenken, daß die Heilige Schrift eine Einheit ist. Das ist freilich wieder nicht wissenschaftlich zu beweisen, das erweist sich, wo sie Menschen anredet. Ihre verschiedenen Aussagen halten, ergänzen, erklären und korrigieren sich gegenseitig. Das Wort Gottes ist nicht ein einzelner Satz und nicht ein geschlossenes System von Sätzen. Die Heilige Schrift erschließt sich in ihrer Kraft nur durch ihre Vielfalt. Darum ist selbst die fehlerhafte Exegese einer Einzelstelle nicht gefährlich, weil die Korrektur durch die Schrift selbst erfolgt. Gefährlich wird es nur, wenn der Bibelleser sich mit einigen ausgewählten Sprüchen begnügt, und wenn der Prediger jeden Text nur in sein eigenes, beliebtes Schema hineinzwängt.

Vom Heiligen Geist reden heißt vom einfältigen Glauben reden. Damit wird freilich wieder ein gefährliches Wort eingeführt. Es gibt eine Einfalt, die ganz aus dem Fleisch stammt. Sie will Schwierigkeiten nicht sehen, um sich ihnen nicht stellen zu müssen. Sie ist nur ein anderer Ausdruck für die Bequemlichkeit, die das Gewohnte nicht verlassen will. Das alles darf uns nicht daran hindern, zu sehen, daß es auch eine Einfalt gibt, die aus dem Heiligen Geiste stammt, die nicht schon im voraus sich vor den Anfechtungen abschirmt, sondern die unter dem Hören auf das Wort geschenkt wird. Sie ist nicht durch äußere Kriterien gegen die falsche Einfalt abzugrenzen. Ich weiß aber nicht, wie wir von der Kraft des Wortes Gottes reden wollen und wie wir als Prediger des Wortes Gottes auf die Kanzel gehen können, wenn wir nicht von dieser Einfalt wissen. Paulus redet von dem Geist, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Das ist ein menschliches Wort, als solches vieldeutig, ein ganz schlichtes Wort, sagen wir ruhig: ein einfältiges Wort. Aber es bezeichnet das höchste Werk des Geistes. Damit wird nicht überflüssig, was Paulus sonst im Römerbrief an geistiger Durchdringung geleistet hat, aber es zeigt sich, daß das alles seinen Sinn und sein Ziel in dem schlichten Abba hat. Es wird nötig sein, daß wir diesen Tatbestand in unserem komplizierten Leben nicht aus den Augen verlieren. Daß er uns nicht zu falscher Sicherheit und Beruhigung führe auch in den theologischen Fragen, muß ebenso Gegenstand unseres Gebetes sein, wie die Bewahrung vor den vielen Künsten. Die Kraft des Wortes Gottes liegt wohl auch darin, daß es imstande ist, uns gleicherweise in die Tiefe der Gedanken zu führen wie in die Schlichtheit des Glaubens. Ich meine, daß beides auch an dem Jesus der Evangelien abzulesen ist, der das kräftige Wort Gottes ist.